



Carl Albert Loosli

Aktuell

Nr. 3 / Herbst 2012

Verantwortlich für diese Ausgabe: Erwin Marti, Martin Uebelhart

Wie recht Carl Albert Loosli hatte und hat

Von Dr. iur. Dr. h.c. Giusep Nay, alt Bundesgerichtspräsident, Valbella

Der 2007 erschienene Band 2: *Strafrecht und Strafvollzug* der Werke von Carl Albert Loosli, die Fredi Lerch und Erwin Marti von 2002 bis 2009 herausgaben, trägt die Überschrift: **Administrativ-justiz**. Mit dieser stellen die Herausgeber zu Recht die unheilvolle Verwaltungspraxis ins Zentrum, unter der Loosli und viele andere in ihren jungen Jahren und viele auch zeitlebens arg zu leiden hatten. Es ist heute nur schwer nachvollziehbar, wie sich solche rechtlich und menschlich unhaltbare Verfahren und Massnahmen entwickeln und noch bis vor nicht so langer Zeit halten konnten. Rechtlich läutete erst ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Strassburg ihr Ende ein. Anstelle der administrativen Versorgung von nicht ganz ins gesellschaftliche Schema passenden Mitmenschen ohne eine richterliche Kontrolle trat die seit 1981 in den Artikeln 397 a bis f unseres Zivilgesetzbuches geregelte Fürsorgerische Freiheitsentziehung. Mit dieser wurde eine genügend klare und Willkür verhindernde gesetzliche Grundlage geschaffen, aufgrund welcher allein Anstaltseinweisungen und andere Massnahmen verfügt werden dürfen. Gleichzeitig wurden den Betroffenen die notwendigen Rechtsmittel zur Verfügung gestellt, um sich bei den zuständigen Gerichten bis hin zum Bundesgericht dagegen zur Wehr setzen zu können, wenn die Massnahme als ungerechtfertigt betrachtet wird. In ihrer Einführung zeigen die Herausgeber die unglaublichen Zahlen von Verdingkindern und in Erziehungsanstalten versorgten Kindern und Jugendlichen auf. Sie rücken auch die Grundaussagen in den in diesem Band publizierten Schriften C.A. Looslis sehr gut strukturiert ins Licht. Die Texte und Dokumente Looslis veranschaulichen die rechtlich unhaltbare Praxis

und die unmenschlichsten Bedingungen, unter denen die Opfer ihr Leben fristen mussten, in lehrreicher Weise. *In ihnen kommt ein für seine Zeit in vielerlei Hinsicht erstaunliches, aufgeschlossenes Rechtsdenken des juristisch, wenn auch autodidaktisch gebildeten Carl Albert Loosli zum Ausdruck.*



C. A. Loosli als Verteidiger der von den Institutionen der damaligen bürgerlichen Gesellschaft «bevormundeten» unteren Gesellschaftsschicht.

Zeichnung: © Gian Fontana, Breganzona, 20.03.2012

Die fundamentale Gleichheit aller Menschen ist Looslis Ausgangspunkt und Grundanliegen, das seine Zeitgenossen jedoch kaum teilten und die Behörden arg missachteten. Sie war für ihn ein wichtiger Ansatz in seinem stetigen Kampf gegen die ungerechtfertigten und ungerechten Anstaltsversorgungen und das unselige Verdingkindertum und vieles andere mehr. Er nahm den Grundsatz unserer Bundesverfassung, dass alle Menschen vor dem Gesetze gleich sind, ernst und setzte sich für dessen konsequente Umsetzung ein, obwohl dies weitgehend ein Kampf gegen Windmühlen war. Er prangerte vor allem an, dass im Recht seiner Zeit nur das Eigentum, nicht aber der Mensch Rechtsschutz geniesse. Mit der Forderung nach öffentlichen Verfahren vor von den Behörden unabhängigen Richtern verlangte er etwas ganz Wesentliches für den Rechtsstaat, nämlich gerechte und transparente Verfahren mit rechtlichem Gehör, d.h. in denen die betroffene Person Subjekt und nicht nur Objekt sein müsse. Dies ist heute erreicht.

Loosli verlangte jedoch nicht nur Rechtsstaatlichkeit. Mit seinen Forderungen zur besseren Vermittlung von Rechtskenntnissen der Bürgerinnen und Bürger, damit die Demokratie auch funktioniere, vertrat er im Kern zudem den Gedanken der Untrennbarkeit von Demokratie und Rechtsstaat, der es jedoch auch heute noch schwer hat, sich die Bahn wirklich zu brechen. Dass Unrecht nie Recht sein kann, war für einen Loosli so klar, dass er angesichts der neuesten Erfahrungen mit eidgenössischen Volksinitiativen erkennen würde, auch solche dürfen nicht Unrecht schaffen, sondern müssen ungültig erklärt werden, wenn sie Grund- und Menschenrechte verletzen.

Sein Aufsatz «Vom Recht» (S. 333 ff.), der erstmals vollständig veröffentlicht wird, ist ein Beleg dafür. Dieser beginnt und schliesst mit dem biblischen Satz: «Gerechtigkeit erhöht ein Volk», der sich gemäss Loosli «durch Jahrtausende praktisch erwahrt hat. Denn wo die Gerechtigkeit unvorhanden ist oder auch nur vermindert ist, rennen Volk und Staat raschem Verderben entgegen. Das gilt ganz besonders für demokratisch gegliederte Völker, also vor allem für uns Schweizer». Aus dieser Überzeugung heraus fordert Loosli, dass sich der Staat «als wirklicher Rechts-, nicht aber als Macht-, Polizei- und Willkürstaat zu gliedern und zu behaupten versteht».

In Vielem, was Carl Albert Loosli in einer mehr als klaren, da und dort vielleicht auch allzu hart anklagenden Sprache einforderte, nahm er grundlegende Forderungen vorweg, die heute aus den in unserer Bundesverfassung verankerten Grundrechten und den Menschenrechten – die insbesondere in der durch die Schweiz ratifizierten

Europäischen Menschenrechtskonvention festgeschrieben sind – abgeleitet und begründet werden. Mit seinem Kampf für eine Vermenschlichung des Strafvollzuges und wenn er anklagte, Gefangene seien geschlagen worden, ist darin die Einforderung des grundlegendsten aller Grund- und Menschenrechte zu erblicken, nämlich jenes auf die unantastbare Würde eines jeden Menschen. Das ist – auch wenn man sich in den Einzelheiten nicht überall mit ihm einverstanden erklären kann – das Wertvolle in den Schriften Looslis. Das Grundrecht, das die Würde des Menschen zu achten und zu schützen gebietet (Artikel 7 der Bundesverfassung), verhindert, dass die Missstände, die Loosli ins Visier nimmt, heute allzu oft mit den Umständen und Auffassungen seiner Zeit erklärt und entschuldigt werden. Die in der Menschenwürde wurzelnden Menschenrechte sind von ihrer Natur her zeitlos. Die Würde der Menschen jener Zeit war keine andere als die unserer Tage.

Die vielfältigen Beispiele von durch die Administrativjustiz verursachten menschlichen Schicksalen in den Texten C.A. Looslis veranschaulichen nicht nur die Rechtsverhältnisse seiner Zeit, sondern zugleich auch die sozialen Verhältnisse, die ebenso angeprangert werden. Sie sind auch heute noch eindrückliches Anschauungsmaterial dafür, was Mitmenschen wie du und ich angetan werden kann, wenn sich unsere Demokratie nicht als unverbrüchlicher Garant der Menschenrechte und der Rechtsstaatlichkeit versteht und diese nicht immer besser verwirklicht. Wirkliche Volkssouveränität besteht allein, wenn sich Menschen unter gleichen Teilnahmerechten für alle zusammenschliessen, um in ihrer Gemeinschaft auch gleiche Rechte für alle zu gewährleisten, wie der heute führende Rechtsphilosoph Jürgen Habermas überzeugend darlegt. Aus den engagierten Schriften Looslis hätten die damaligen Verantwortungsträger in der Politik und in der Justiz viel lernen können. Sie hätten damit viel Unrecht und Leid vermeiden können. Unrecht gilt es durchaus auch heute noch zu verhindern, auch wenn unser Rechtsstaat ohne Zweifel grösste Fortschritte gemacht hat, weshalb auch wir noch viel daraus lernen können.

Das Verständnis für den Rechtsstaat und vor allem dafür, dass die Demokratie ohne konsequente Rechtsstaatlichkeit keine wirkliche Herrschaft eines Volkes ist, die allen ihm angehörigen Mitmenschen in jedem Fall die gleichen Rechte sicherstellt, ist zu wenig gefestigt. Garant dafür ist die Gewaltenteilung – eine Forderung, die Loosli ebenso wie die bereits erwähnten, ohne diese zu nennen, deutlich erhob, wenn er die richterliche Kontrolle für administrative Versorgungen und gerechte Verfahren

verlangte. Die Gewaltenteilung und -trennung bedeutet, dass eine unvoreingenommene und unabhängige Justiz für die Rechtsanwendung zuständig ist und dort das letzte Wort hat. Sind Bundesgesetze hingegen nach wie vor für das Bundesgericht und die anderen rechtsanwendenden Behörden auch bei Verletzung von Grundrechten unserer Bundesverfassung massgebend – wie dies der Artikel 190 unserer Bundesverfassung noch vorschreibt und sich der Ständerat im Gegensatz zum Nationalrat noch kürzlich zu streichen weigerte –, braucht es offenbar wiederum erst Missstände, wie sie in den in verdienstvoller Weise edierten Publikationen Carl Albert Looslis zur Administrativjustiz aufgezeigt werden, bis die Zeit für die notwendigen Änderungen reif ist.

Die heillosen Missstände mit Verdingkindern und administrativen Versorgungen werden heute in löblicher Weise aufgearbeitet und den Opfern kommt mit den offiziellen Entschuldigungen wenigstens moralische Wiedergutmachung zuteil. Die zusätzliche Lehre aus dieser unserer noch jungen Geschichte müsste jedoch sein, jede Lücke im Schutze der grundlegenden Menschenrechte unverzüglich und ohne Wenn und Aber zu schliessen.

Valbella, 11. Oktober 2012

Dr. iur. Dr. h.c. Giusep Nay, Bürger von Trun GR, war 1989 bis 2006 Richter am Schweizerischen Bundesgericht und von 2004 bis 2006 der erste Bundesgerichtspräsident rätoromanischer Sprache.

Neue Publikation zu C. A. Looslis Einsatz für die Würde des Menschen

Am 25. November 2009 fand im Literaturhaus Zürich eine gut besuchte Veranstaltung statt, die sich C. A. Looslis lebenslangem Engagement für die Würde des Menschen widmete. Eingeladen hatte das *Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich*. Das Buch dazu ist soeben erschienen:

Gregor Spuhler (Hrsg.):

Anstaltsfeind und Judenfreund

Carl Albert Looslis Einsatz für die Würde des Menschen.

Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich, Band 8. Chronos-Verlag Zürich, 2012.
160 S. 7 Abb. Geb. CHF 34.00 / EUR 27.50.
ISBN 978-3-0340-1129-7

Die Beiträge in diesem Sammelband setzen sich mit den Motiven, Strategien und Wirkungen von Looslis gesellschaftspolitischem Wirken auseinander. Dabei lässt sich der Kampf des ehemaligen Heimzöglings gegen das Anstaltswesen mit seiner biografischen Prägung erklären. Dass der Nonkonformist aber in einer Zeit, in der viele schweigen, seine Stimme gegen den Antisemitismus erhebt und sich für die Juden einsetzt, ist Folge eines Lernprozesses. So geht es bei Looslis Engagement nicht nur um die Aufarbeitung persönlich erlittenen Unrechts, sondern um ein allgemeines Prinzip – um die Würde des Menschen.

Inhalt

Gregor Spuhler: Einleitung

Erwin Marti: Der Philosoph von Bümpliz – ein atypischer Intellektueller.

Loretta Seglias: «Bedingungslose Abschaffung der Erziehungs-, Rettungs-, Zwangserziehungsanstalten und Waisenhäuser». C. A. Loosli und das Verdingkindwesen.

Tanja Rietmann: Kritiker avant la lettre? C. A. Loosli und die «administrative Versorgung».

Sonja Furger: «Bei Ihnen erlebte ich in meinen alten Tagen die Erfüllung meines alten Wunschtraumes». C. A. Looslis Parteinahme im Streit um die Arbeitserziehungsanstalt Uitikon.

Daniel Gerson: «Den Juden schlägt man, aber die Freiheit und die Menschlichkeit meint man!» C. A. Looslis Kampf gegen Antisemitismus.

Michael Hagemeister: C. A. Loosli und der Berner Prozess um die Protokolle der Weisen von Zion.

Martin Uebelhart: Mündigkeit und Menschenwürde. Aspekte einer demokratischen Erziehung im Werk von C. A. Loosli.



C. A. Loosli und die Rentsch-Ausgabe von Gotthelfs Werken

Von Fredi Lerch, Bern

Franziska Pilgram-Frühauf: «100 Jahre Sämtliche Werke von Jeremias Gotthelf», in: *Berner Zeitschrift für Geschichte* 2/2011, 3-31.

Zwischen 1911 und 1977 hat der Rentsch-Verlag (zuerst in München, später in Erlenbach-Zürich) in 24 Basis- und 18 Ergänzungsbänden die bis heute gültige Ausgabe von Jeremias Gotthelfs sämtlichen Werken veröffentlicht. Klar ist: Diese Ausgabe ist nur deshalb möglich geworden, weil C. A. Loosli seinen Jugendfreund Eugen Rentsch davon überzeugt hat, sich als Verleger zu engagieren. Aber welche Rolle spielte Loosli genau?

Auch zu dieser Frage hat Franziska Pilgram-Frühauf in der *Berner Zeitschrift für Geschichte* einen Aufsatz veröffentlicht. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Historisch-kritischen Gotthelfausgabe der Universität Bern, die in diesem Herbst zu erscheinen beginnen soll.

Was Pilgram-Frühauf erzählt, ist kurz folgendes: Um 1890 setzt eine Gotthelf-Renaissance ein. Unter anderem beginnt der Berner Professor Ferdinand Vetter 1898 im Francke-Verlag eine «Volksausgabe» von Gotthelfs «Werken im Urtext» zu veröffentlichen. Er muss das Projekt 1902 nach zehn Bänden abbrechen, weil ihm nach Auseinandersetzungen von der Familie der Gotthelf-Tochter Cécile von Rütte-Bitzius der Zugang zum Nachlass des Autors in der Stadtbibliothek gesperrt wird.

Während Vetter in Ungnade fällt, wird für die Familie von Rütte der Winterthurer Gymnasiallehrer Rudolf Hunziker zum Liebling unter den Gotthelf-Philologen. Auf Hunzikers Briefwechsel mit verschiedenen Familienmitgliedern basiert Pilgram-Frühaufs Darstellung.

C. A. Loosli tritt in dieses Spiel, weil er sich seit ungefähr 1900 ebenfalls mit der Idee einer grossen Gotthelf-Werkausgabe trägt. «Die Geschichte dieser Anfänge», resümiert Erwin Marti, «ist gekennzeichnet durch gewaltige Anstrengungen und Kämpfe, durch Intrigen und Irrtümer, Idealismus und verlorene Hoffnungen.»¹ Loosli hat in diesem Spiel schlechte Karten: Er ist Nichtakademiker, und er macht den Fehler, dass er – was den Gotthelf-Nachlass betrifft – auf Fritz Rüetschi setzt, seinen ehemaligen Unterweisungspfarrer,

weil er weiss, dass jener der Sohn von Henriette Bitzius ist, der zweiten Tochter Gotthelfs. Was er erst zu spät begreift: Über Gotthelfs Nachlass verfügt nicht Rüetschi, sondern die Familie von Rütte.

Aber Loosli engagiert sich: 1909 gründet er ein Gotthelf-Komitee mit Prominenten und im Dezember 1910 überredet er seinen in München lebenden Jugendfreund und Jungverleger Eugen Rentsch, eine Gotthelf-Gesamtausgabe ins Auge zu fassen. Rentsch bevollmächtigt Loosli zu Verhandlungen mit der Familie von Rütte. Loosli scheitert. Die Rentsch-Ausgabe wird zwar lanciert und der zuerst erscheinende Band 7 («Geld und Geist») nennt Loosli neben Hunziker als Herausgeber. Aber danach ist er aus dem Spiel.

Diese Geschichte erzählt Pilgram-Frühauf soweit sie sich in Hunzikers Briefen mit den Erben spiegeln und soweit sie – aus Looslis Sicht – in der Werkausgabe dokumentiert ist.² Was die Autorin allerdings ignoriert, ist die umfassende Darstellung in Martis Biografie.³ Das führt unter anderem dazu, dass sie ein Subventionsgesuch Looslis 1912 an die Bundesversammlung im Sinn einer schwachen Quelle aus dem Jahr 1960 auf «überrissene Geldforderungen» Looslis reduziert, statt bei Marti nachzulesen: Als mittelloser Berufsschriftsteller hat er ungeschickterweise innerhalb eines bildungsbürgerlichen Diskurses auch auf seine materiellen Bedürfnisse hingewiesen. Die Familie von Rütte und Hunziker nehmen dies zum Anlass, den unerwünschten Loosli vom erwünschten Rentsch abzuspalten und aus dem Spiel zu drängen.⁴

Dass Franziska Pilgram-Frühauf Hunzikers Blick auf die Ereignisse von 1911/12 herausgearbeitet hat, ist ihr Verdienst. Dass sie den aktuellen Stand der Loosli-Forschung ignoriert hat, führt aber dazu, dass sie Loosli als naiv und geldgierig vorführt – als Nichtakademiker halt, der hier sowieso auf einem Terrain spielte, auf dem er nichts zu suchen hatte. Aber hätte Loosli damals Rentsch nicht organisiert, wäre nicht nur «Geld und Geist» nicht erschienen, sondern in den folgenden 66 Jahren auch die restlichen 41 Bände nicht.

Pilgram-Frühaufs selektiver Umgang mit den Quellen macht Looslis entscheidenden kulturaktivistischen Impuls zur *quantité négligeable* und ihren Text zu einem Beispiel für jenen akademi-

¹ Erwin Marti: Carl Albert Loosli, Biographie Band 2, Zürich (Chronos) 1999, 315 f.

² C. A. Loosli: Gotthelfhandel. Werke Band 4, Zürich (Rotpunkt) 2007, 40-59.

³ Erwin Marti, a. a. O., 311-354, insbesondere 320-329.

⁴ Erwin Marti, a. a. O., 323 f.

schen Dünkel, den der Satiriker Loosli so gern aufs Korn genommen hat (im übrigen ist ja unbestritten, dass die Rentsch-Ausgabe «von Carl Albert Loosli initiiert» worden ist [NZZ, 29. 8. 2012]). ●

Gotthelfaffären I und II

«*Je n'ai jamais ri de si bon coeur*», meint der Waadtländer Theaterautor René Morax in einem Brief an Loosli vom 24. Februar 1913.

C. A. Loosli ist von Gotthelfs Sprachkraft und seiner Originalität fasziniert. Er kennt seine Bücher von klein auf. Intensiv bemüht er sich um eine umfassende Werkausgabe und findet dafür die wissenschaftlichen Mitarbeiter und in Eugen Rentsch, wie er meint, den geeigneten Verleger. Die Nachkommen von Bitzium aber lehnen Loosli, den Nichtakademiker und Autodidakten, ab. Sie verheimlichen ihm und auch Rentsch monatelang, dass sie mit der Person des Professors Hunziker bereits ihren wissenschaftlichen Bearbeiter gefunden und favorisiert haben. Um die Ausgabe bei Rentsch zu retten, verzichtet Loosli im Sommer 1912 auf seine Teilnahme und zieht sich aus dem Unternehmen zurück. Er ist das Opfer einer hierzulande ungewohnten literarisch-editorischen Kriminalgeschichte, einer Geschichte, die wir mit Gotthelfaffäre I bezeichnen.

Wenig später behauptet Loosli in dem zum Schein wissenschaftlich gehaltenen Beitrag *Jeremias Gotthelf, ein literaturgeschichtliches Rätsel?*, nicht Albert Bitzium, sondern der Lützelflüher Bauer Johann Ulrich Geissbühler sei der eigentliche Autor der Werke Gotthelfs gewesen. Seine Absicht ist, die literarische Fachwelt und die klatschsüchtige Öffentlichkeit in eine Debatte über diese an sich hirnrissige Hypothese zu verwickeln. Das gelingt auch. Während einiger Wochen im Frühjahr 1913 ist die Affäre das Medienereignis – bis Loosli bekanntgibt, er habe einen Scherz gemacht. Allerdings hat er dabei das Geltungs- und Rachebedürfnis der düpierten gebildeten Kreise unterschätzt. Literaturpapst Hans Trog erklärt ihn in der NZZ für «literarisch tot».

Dieses Verdikt wirkt sich für ihn ein Leben lang spürbar aus, seine Publikationsmöglichkeiten sind eingeschränkt, der Buchhändlerverein boykottiert ihn. In der Romandie aber gewährt man dem Bümplizer gerne Gastrecht: hier hat man Looslis Gotthelfiade von Anfang an als literarische Mystifikation durchschaut und als solche genossen.

Wer's genauer wissen will, wie das war mit den Gotthelfaffären I und II, nehme bitte die Loosli-Werkausgabe des Rotpunktverlags, Band 4, zur Hand, und führe sich dort die Seiten 40 bis 152 zu Gemüte. Dann studiere er Band 2 der im Chronos-Verlag erschienenen Loosli-Biographie, *Eulenspiegel in helvetischen Landen*, Kapitel 7, ab S. 311.

Erwin Marti

Leserbrief von Fredi Lerch
in der NZZ vom 4. September 2012

Gesperrte Bestände im Gotthelf-Nachlass

Die NZZ schreibt zum nicht öffentlich zugänglichen Teil des Nachlasses von Jeremias Gotthelf, den die Zuständigen der Familie von Rütte-Bitzium bis heute als privat betrachten, man vermute darin «Gotthelfs Brautbriefe, tappt im Übrigen aber vollkommen im Dunkeln, was das Vorhandensein weiterer Schriften betrifft» (NZZ 29.8.12). Dazu folgende Ergänzungen:

1. Dass die Brautbriefe von Albert Bitzium an Henriette Zeender in diesem Nachlass liegen, kann als sicher gelten. Bereits der Herausgeber der bis heute gültigen Rentsch-Ausgabe der Werke Gotthelfs, Rudolf Hunziker, hat sich 1945 für die geplanten Ergänzungsbände mit Briefen von und an Gotthelf um diese Brautbriefe bemüht – sein Tod kam einem Entscheid über die Freigabe durch die Familie von Rütte zuvor.

2. Der heute zuständige Verwalter dieses Nachlasses, Christoph von Rütte, hat im Januar 2007 zuhänden einer Fussnote in der C.-A.-Loosli-Werkausgabe folgende Formulierung autorisiert: Das «Familienarchiv von Rütte-Bitzium» bestehe «zum einen aus Mobiliar und Gebrauchsgegenständen aus dem Haushalt Bitzium, zum andern aus Schriftstücken, die im Safe einer Grossbank eingelagert sind. Letzterer Nachlassteil umfasst sehr viele Briefe, vermutlich auch Predigten, Notizen und literarische Fragmente, das Haushaltsbuch und die Verzeichnisse der Besucher im Pfarrhaus Lützelflüh. Gotthelfs Einnahmenbuch aus literarischen Tätigkeiten sowie die Handbibliothek des Pfarrers und Schriftstellers sind ebenfalls erhalten geblieben. Sehr persönliche Schriftstücke, zu denen Gotthelfs Briefwechsel mit seiner späteren Gattin Henriette Zeender gehören, werden nach einer handschriftlichen Verfügung von Cécile von Rütte-Bitzium («dürfen nie veröffentlicht werden») auch über die Produktionsjahre der HKG hinaus unveröffentlicht bleiben.»

Insbesondere Briefe, Predigten, Notizen und literarische Fragmente gehören zweifellos in die in Arbeit befindliche neue Historisch-Kritische Gotthelf-Ausgabe. Fragen könnte man sich vor diesem Hintergrund, warum der Nationalfonds und der bernische Grosse Rat 2005 die insgesamt 12 Millionen Franken Anschubfinanzierung für die neue Gotthelf-Ausgabe nicht mit der Bedingung verknüpft haben, zuerst müsse das zweifellos existierende Primärmaterial ein bisschen vollständiger vorliegen als 1911, bevor man so viel Geld in die Hand nehme.

«Looslis Kinder»

Interview mit dem Schriftsteller und Dramatiker Hansjörg Schneider



Aus: Newsletter netzwerk-verdingt, Juli 2012

Der Autor und Journalist C. A. Loosli war selber Zögling in mehreren Erziehungsheimen. Trachselwald war äusserst brutal, die anderen unterdrückerisch und pädagogisch verfehlt. Er hat dies in seinen Werken Anstaltsleben und Administrativjustiz beschrieben, das unmenschliche System angeprangert und Reformen verlangt. Hansjörg Schneider hat sich dieser Thematik angenommen und für das Berner Stadttheater das Auftragsstück „Looslis Kinder“ über die Administrativjustiz geschrieben, das mit grossem Erfolg, aber leider nur in 6 Aufführungen im Mai/Juni 2012 auf die Bühne kam.

netzwerk-verdingt: Was bewog Sie zu dieser Arbeit?

HANSJÖRG SCHNEIDER: Das Stadttheater hat mich 2010 angefragt, ob ich ein Theaterstück über die Administrativjustiz, die es damals erlaubte, ohne juristisches Verfahren Kinder in Anstalten einzusperren, schreiben möchte. Ich habe dann einige Werke des Berner Aufklärers C. A. Loosli (1877-1959) gelesen, der als einer der Ersten diese willkürlichen Gewaltmethoden angeprangerte, weil er sie am eigenen Leibe erfahren hatte. Vieles, was er beschreibt, habe ich eins zu eins übernommen. Andere Szenen stammen aus meiner eigenen Jugend. Und einige weitere Szenen sind in Zusammenarbeit mit der Regisseurin, Liliane Heimberg, erfunden.

netzwerk-verdingt.: Haben Sie selber in Ihrer Kindheit und Jugend dieses Elend der Fremdplatzierung und die damit verbundene Gewalt direkt oder indirekt erfahren?

HANSJÖRG SCHNEIDER: Direkt nicht, nein. Ich bin in einer intakten Familie aufgewachsen. Aber meine Mutter war mit zwanzig ein Jahr lang Lehrerin in Kasteln, im aargauischen Schenkenbergertal, wo eine sogenannte Erziehungsanstalt war. Sie hat mir davon erzählt. Und neben Zofingen, wo ich aufgewachsen bin, liegt Aarburg mit der alten Festung. Dort waren die sogenannten bösen Buben eingesperrt. Zweimal bin ich bei Bauern Verdingkindern begegnet. Ich musste jeweils um Viertel nach Drei aufstehen und als Erster in den Stall, um auszumisten. Mir war das ziemlich egal, ich wusste, es dauerte bloss eine oder zwei Wochen. Bei meinen Kollegen, den Verdingkindern, hat dies jahrelang gedauert. Ihr Unglück hat mir einen Schrecken eingejagt.

netzwerk-verdingt: Wie sehen Sie heute die damalige Mentalität und Haltung von Gesellschaft und Behörden gegenüber den sozial Benachteiligten?

HANSJÖRG SCHNEIDER: Es entsprach der damaligen Zeit. Die Gesellschaft war noch sehr hierarchisch aufgebaut.

Fabrikbesitzer, der Herr Oberst, der Herr Nationalrat, der Herr Pfarrer hatten das Sagen. Man hat ja auch die Frauen nicht nach ihren Wünschen gefragt. Man dachte, man müsse die Kinder, die Schwererziehbaren in Anstalten verbessern. Blosser Armut genügte, um jemand einzusperren. Aber auch ein sogenannt liebes Kind, wie ich eines war, wurde terrorisiert. Was mich heute noch wütend macht. Deshalb habe ich auch dieses neue Stück geschrieben.

netzwerk-verdingt: Im Stück Looslis Kinder persiflieren Sie auf herrliche Art die Bürokratie und eine längst überfällige offizielle Entschuldigung. Wie sehen Sie die heutigen Behörden, welche diese offizielle Schande für die Schweiz immer noch wie eine heisse Kartoffel vor sich herschieben?

HANSJÖRG SCHNEIDER: Niemand entschuldigt sich gern. Vor allem nicht für etwas, an dem man persönlich keine Schuld hat. Lieber kehrt man es unter den Teppich Das war und ist übrigens überall so in den umliegenden Ländern, nicht nur in der Schweiz. Das war auch so mit den Kindern der Landstrasse, die man den Fahrenden weggenommen hat. Da dauerte es auch lange, bis es zu einer Entschuldigung kam. Entscheidend ist, dass diese dunklen Flecken der neueren Schweizer Geschichte historisch aufgearbeitet und ans Licht der Öffentlichkeit gezerzt werden. Und dass den betroffenen Opfern nachträglich ihre Ehre und Menschenwürde zurückgegeben wird. In diesem Sinne ist mein Theaterstück ein Zeitstück, das versucht, mit den damaligen Opfern unmenschlicher Erziehungsmethoden mitzutruern, und ihre Wut und Trauer öffentlich zu machen. Ich habe noch nie auf eine Theateraufführung hin so viele Briefe bekommen wie bei „Looslis Kinder“. Nicht nur von direkt Betroffenen der Administrativjustiz. Alle diese Briefe handeln von der Wut über die erlittenen Erziehungsmethoden.

Interview: Walter Zwahlen

Foto: © Bastian Schweitzer / Diogenes Verlag

Zum Theaterstück «Looslis Kinder»

Das sehr gut inszenierte Stück mit fantastischen Kindern, Jugendlichen und Profi-Schauspielern begeisterte durch die ausgezeichnete Textvorlage des Schriftstellers und Theaterautors Hansjörg Schneider. Zusammen mit der Regisseurin Liliane Heimberg sind überzeugend und gekonnt verkürzt die beiden Bände der Anthologie *Anstaltsleben* und *Administrativjustiz* von C. A. Loosli in Szene gesetzt. Die Inszenierung machte eine damals übliche brutale Erziehungsmethode deutlich, wo Kinder gebrochen wurden. Es wäre dem Werk zu gönnen, wenn auch andere Schweizer Städte diese Stück und diese Thematik zur Aufführung brächten.



HANSJÖRG SCHNEIDER

wurde 1938 geboren und ist in Zofingen aufgewachsen. Er ist wohnhaft in Basel. Er studierte Germanistik, Geschichte und Psychologie. Er schrieb Theaterstücke und Romane. Für seine Werke hat er diverse Auszeichnungen und Preise bekommen. In den letzten Jahren wurde er als Autor der *Hunkeler*-Krimis bekannt.

Neustes Werk:

Hansjörg Schneider: *Nilpferde unter dem Haus*, Roman, Hardcover Leinen, 224 Seiten, April 2012, ISBN 978-3-257-06807-8

Über einen Zeitraum von zehn Jahren hinweg hat Hansjörg Schneider Tagebuch geführt. Er notiert Lektüren, Begegnungen, Projekte. Er hält die Glücksmomente fest, die der Tag bringt, und die Alpträume, die ihn in der Nacht heimsuchen. Und immer wieder führt die dichteste Gegenwart zurück in die Vergangenheit, die ihn nicht loslässt: seine Jugend im sinnfeindlichen Mief der fünfziger und sechziger Jahre, das Leben mit seiner verstorbenen Frau Astrid, seine Erfolge und Niederlagen als Schriftsteller. In der direkten, klaren Sprache protokolliert Hansjörg Schneider sein Leben – schonungslos gegen sich und die Welt.

Redaktionelle Nachbemerkung: Gegen Ende seines Tagebuchs berichtet Schneider von seiner Entdeckung des Werks von C. A. Loosli. Lesenswert!

Schwarzbuch «Die Elendverstärker»:

Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierung in der Schweiz

Hunderttausenden von Kindern wurden bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein aus einem wahnhaften Ständesdünkel und eindeutig rassistischen Positionen der damaligen Gesellschaft die Integration und Sozialisation verweigert. Schuldlos strafte man sie ab. Zugeständnisse an ihre Unwissenheit, Verletzlichkeit, Unreife und physisches Unvermögen wurden meist keine gemacht. Die armutbehaftete Stigmatisierung wirkte verheerend. Knechtschaft, Misshandlung, Ausbeutung, Gewalt und Übergriffe waren damit vorbestimmt und sanktioniert. Die dadurch versaute Kindheit belastete viele oft ein ganzes Leben lang. Dazu kamen transgenerationale Schäden an Kindern und Kindeskindern. Masslose Härte und Reduktion in vielen Belangen während der Kindheit minderten die Schulbildung, die Berufsbildung, die Einkommensverhältnisse, die persönliche Entwicklung, die gesellschaftliche Position, das Selbstwertgefühl.

An diesem Elend sind immer auch einzelne Menschen schuld, vor allem aber die Mehrheit der Gesellschaft, welche nie einen Gedanken daran verschwendete, an diesem hundsmiserablen System etwas zu verändern. Zwar vergangen, aber leider immer noch weitgehend unbewältigt.

Die soziale Schuld, welche sich durch die inhumane Praxis auftürmte, ist nach wie vor präsent, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Aus dieser Verantwortung kann sich niemand stehlen. Seit 1924 hat der Schriftsteller und Journalist C. A. Loosli unermüdlich immer wieder das unmenschliche System der Fremdplatzierung auf verschiedenen Ebenen in seinen Schriften angeklagt und für Alternativen plädiert. Er stiess auf grossen Widerstand. Die Abkehr von der eigentlich illegalen Praxis der Administrativjustiz, welche er bereits 1939 im gleichnamigen Werk anprangerte, erfolgte in der Schweiz sogar erst Ende 1981 auf Druck von Strassburg hin.

Die Schweiz ist nicht das einzige Land mit dieser üblen Tradition. Sie hat aber eindeutig am meisten schriftliche Dokumente dazu. Die Ausbeutung der zwangsweise Fremdplatzierten als Kindersklaven durch Bauern ging bis in die 1980er Jahre und erlaubte der Schweizer Landwirtschaft die sehr späte Mechanisierung. Am 20. Juni 1939 genehmigte die Bundesversammlung das Übereinkommen der Konferenz der internationalen Arbeitsorganisation über Zwangs- und Pflichtarbeit, welches am 23. Mai 1940 ratifiziert wurde und ein Jahr später in Kraft trat. Die Verding- und Heimkinder waren von diesem Beschluss bis in die 1980er Jahre ausgenommen. Heute im Jahr 2012 gibt es erst eine einzige Institution in der Schweiz, welche ein gültiges Zertifikat für eine zeitgemässe Form der Pflegekinderplatzierung aufweist. Wie lange will die offizielle Schweiz noch warten, bis sie endlich im 21. Jahrhundert ankommt und ein verbindliches Instrument für die Fremdplatzierung schafft, das einem Rechtsstaat würdig ist, und die alten Zöpfe endgültig hinter sich lässt?

Das vorliegende Schwarzbuch ist ein Konzentrat aus Hunderten von Büchern, Texten, Biografien. Es zeigt ein unfassbares, von Behörden und Gesellschaft über Jahrhunderte systematisch praktiziertes Elend. Zugleich ist es ein Aufschrei und Aufruf der ehemaligen Betroffenen als Heim-, Waisen-, Pflege-, Verdingkinder oder administrativ Versorgte, dass ein solches Geschehen sich nicht wiederholen darf.

Bezugsquelle:

Geschäftsstelle **Verein netzwerk-verdingt**, Bernstr. 42, 3037 Herrenschwand. info@netzwerk-verdingt.ch, www.netzwerk-verdingt.ch

«Carl Albert Loosli als Intellektueller»

Polnische Habilitationsschrift
zu C. A. Loosli

Dariusz Komorowski, Universität Wroclaw (Polen), arbeitet an seiner Habilitation zum Thema «Der junge Loosli». Er hat uns nachfolgenden Text eingesandt, wofür wir uns herzlich bedanken. (Die Red.)

Das Buch unter dem Arbeitstitel *Carl Albert Loosli als Intellektueller. Die Publizistik von C.A. Loosli im Kontext der nationalen Identitätsdebatte um 1900 in der Schweiz* setzt sich zum Ziel, Looslis intellektuelle Reifung in der Zeit darzustellen, wenn die Frage nach der nationalen Identität mit bis anhin beispielloser Intensität öffentlich erörtert wird. Zwei Hauptteile der Studie werden jeweils den theoretischen Grundlagen, darunter der Bestimmung der Rolle des Intellektuellen, der Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung sowie des Feuilletons, und konkreten Phänomenen des nationalen Diskurses in der Schweiz, wie dem doppelten Zugehörigkeitsbewusstsein, der Heimatschutzbewegung und Dialektdichtung, Figuren des Fremden und dem Bauerntum als Identitätsträgern gewidmet. Die Untersuchung Looslis Publizistik - seiner Leitartikel, Feuilletons und Glossen - will einen Beitrag zur Erforschung des Pressewesens in der Schweiz leisten, vor allem im Kontext des Verhältnisses dessen regionalen Charakters zur Moderne. Da eines der wichtigsten Phänomene der Moderne in Europa um die Jahrhundertwende der Nationalismus ist, fühlen sich auch die Schweizer zum Überdenken ihrer nationalen und kulturellen Identität genötigt. Im allschweizerischen Chor der Intellektuellen, welche zu solchen Fragen wie die doppelte Zugehörigkeit der Schweizer Literatur, Regionalismus vs. Einheitsstaat, demokratische Tradition des Jahres 1848 oder die mythisierte der Altvorderen des Jahres 1291 usw., nimmt C.A. Loosli eine besondere Position ein. Der Autor geht der Frage nach, wie Loosli von einem Anerkennung gewinnenden Philosophen von Bümpliz zu einem «Narren» von Bümpliz geworden ist, welcher der schweizerischen Gesellschaft einen Spiegel vorhält und seine souveräne Haltung dem Mainstream gegenüber zu wahren imstande ist. Es wird versucht zu zeigen, wie die ersten Jahre seiner Reifung den Intellektuellen gefeilt haben, der später in der spannungsvollen Zwischenkriegszeit und angesichts der gesellschaftsbezogenen Erwar-

tungen der Staatsbehörden zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung seine innere Freiheit verteidigen konnte und den Glauben an das Volk nicht verlor.

Das Buch wird voraussichtlich im Frühjahr 2013 im Verlag Königshausen & Neumann veröffentlicht.

Was geschieht eigentlich mit dem

Hodlerarchiv

*das C. A. Loosli in jahrzehntelanger Arbeit
geschaffen hat und das aus Tausenden von
Dokumenten aller Art besteht?*

Seit einiger Zeit schon befinden sich die Bestände beim Schweizerischen Institut für Kunstgeschichte SIK in Zürich. Dort arbeitet ein Team unter der Leitung von Paul Müller an einem Gesamtkatalog der Werke Ferdinand Hodlers. Das Projekt soll bis 2016 abgeschlossen sein und der neue Gesamtkatalog wird dann zum Loosli Generalkatalog aus dem Jahre 1923 ersetzt haben. Eine Aktualisierung wäre schon zu Lebzeiten Looslis erforderlich gewesen, doch fehlten ihm selbst die erforderlichen Mittel, fehlten ihm Zeit und Geld. Das Team von Paul Müller holt dies nun gewissermassen nach, wobei Loosli Vorarbeit und das Hodlerarchiv eine unentbehrliche Grundlage darstellen. Viele der Dokumente waren übrigens durch den «Zahn der Zeit» stark in Mitleidenschaft gezogen und mussten gereinigt werden. Die Arbeit des Teams ist natürlich auch im Zusammenhang mit dem aktuellen Stand der Forschung und des Kunstinteresses zu sehen. «Die Dienstleistungen des Hodler-Teams haben in den letzten Jahren mit der zunehmenden Bekanntheit des Künstlers enorm zugenommen», sagt Paul Müller, «wir stehen unter enormem Druck, das Projekt in der vorgegebenen Zeit abzuschliessen». Der nächste Band des Generalkatalogs mit ungefähr 500 Bildnissen erscheint noch dieses Jahr.

Für die weitere Arbeit wünschen wir viel Erfolg. Nach getaner Arbeit wird das Hodlerarchiv als langjährige Leihgabe des Neuenburger Museums am SIK-ISEA verbleiben und dort als Teil des Schweizerischen Kunstarchivs der interessierten Öffentlichkeit zugänglich sein.

Zum Thema Hodler und Loosli und zum Hodlerarchiv siehe C. A. Loosli, Werke Band 7, *Hodlers Welt*. Und E. Marti, C. A. Loosli, Band 3/1, *Im eigenen Land verbannt*, Seite 77 bis 129.

Erwin Marti

Vor 100 Jahren: Herbst 1912

«Freund Loosli», schreibt ihm Simon Gfeller am 13. September, «neben dem deutschen Kaiser machst du gegenwärtig am meisten Rumor in der Schweiz». Wilhelm II. kommt auf Besuch und wird in Zürich und Bern von einer jubelnden Menge willkommen geheissen – für manch wachen republikanischen Zeitgenossen eine eher peinliche Angelegenheit. Der oberste deutsche Kriegsherr besichtigt Manöver der Schweizer Armee und will sich persönlich davon überzeugen, ob diese zur Deckung seiner Südflanke gegen Frankreich tauglich ist. Der Krieg kommt näher. Ebenfalls in der ersten Septemberwoche erscheint in Looslis Selbstverlag dessen Buch *Ist die Schweiz regenerationsbedürftig?* Er beklagt darin eine Degeneration des politischen Lebens in der Schweiz, Erscheinungen wie die politische Gleichgültigkeit grosser Teile der Bevölkerung, worin er einen stillen Protest gegen die sturen Parteistandpunkte und gegen die wuchernde Bürokratie sieht. Er beobachtet verantwortungslos gewordene Behörden und Magistraten, einen alles durchdringenden kulturfeindlichen Materialismus samt dazugehöriger Korruption des öffentlichen Lebens – für ihn Anzeichen einer aufkommenden Bedrohung für die lebendige Demokratie, welche die Schweiz doch sein sollte! Geldverdienen und Gleichmacherei seien zu Dogmen geworden und durchtränkten auch kulturelle Bereiche wie die Künste und die Schule. „Die Buben werden auf den leichtmöglichsten Erwerb, die Mädchen auf den Mann dressiert“, brandmarkt er die Staatsschule, es gehe einzig um ein bestimmtes Quantum Wissen und nicht um die Vermittlung von Können. Ein Menetekel für die unheilvolle Entwicklung ist für ihn auch der Tourismus und dessen würdelosen Seiten. Entweder raffte sich das Land zu einer

tiefgreifenden Regeneration auf. Anderenfalls überlasse man die Schweiz doch gleich besser einer Kursaalverwaltung à la Monaco! Doch Loosli kommt mit einer derart massiven Kritik schlecht an. Eine vor Selbstbewusstsein strotzende schweizerische Öffentlichkeit will von all den Warnungen nichts wissen, es ist von Brunnenvergiftung die Rede und davon, dass er nur das Ausland verunsichere. Loosli hat sich viele neue Feinde geschaffen. Im Juni bereits haben ihn die Intrigen der Erben Bitzios‘ gezwungen, als Mitherausgeber der Werke von Jeremias Gotthelf zurückzutreten. Die Werkausgabe bei Rentsch ist damit gerettet, aber von den Verdiensten Looslis um Gotthelf ist fortan wenig mehr die Rede. In einem andern Bereich hingegen ist er erfolgreich. Als Delegierter der GSMBA hat er an Expertenberatungen für ein neues Urheberrechtsgesetz teilgenommen und dabei entdeckt, dass die Schriftsteller noch über keine eigene Interessenvertretung verfügen. Als bald hebt er mit seinen Freunden Jakob Bühler und René Morax den Schweizerischen Schriftstellerverband aus der Taufe, die definitive Gründung erfolgt am 17. November im Bahnhofbuffet Olten. Loosli wird zum ersten Präsidenten gewählt. Die neue Organisation ist im Sinne Looslis als gewerkschaftliche Interessenvertretung von Berufsschriftstellern konzipiert – was als bald zu Spannungen mit ständisch orientierten Kollegen führt. Loosli ist kein Diplomat, er hält mit seiner Meinung nicht zurück. Im Dezember bezichtigt er mehrere Preisrichter für die Festspielkonkurrenz zur Landesausstellung 1914 der völligen Inkompetenz, unter ihnen den einflussreichen Vorsitzenden des Lesezirkels Hottingen, Hans Bodmer, und den in Bern dozierenden deutschen Literaturprofessor Harry Maync. Damit legt sich Loosli auch mit den Mächtigen der Zürcher Kultur an. Deren Rache wird nicht lange auf sich warten lassen.

Erwin Marti

C. A. Loosli am Berner Literaturfest 2012

C. A. Loosli an einem zeitgenössischen Literaturfest? Geht das? Es geht! Am Berner Literaturfest 2012 fanden am 24. und 25. August zwei Anlässe zu C. A. Loosli statt. Der Text des Programmhefts zeigt, wie aktuell und inspirierend Loosli immer noch ist:

«Der Schriftsteller und Publizist C. A. Loosli (1877 – 1959) wird wieder entdeckt. Höchste Zeit: Loosli ist einer der bedeutendsten schweizerischen Intellektuellen

der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aber was hat das mit einem Literaturfest, mit aktueller Literatur und mit Unterhaltung zu tun? Die Antwort gibt dieser Abend, der den historischen Loosli konfrontiert mit der Spontaneität der heutigen Spoken Word-Szene und der Spiellust zweier improvisierender Musiker. Dafür, dass Looslis Sicht auf die Schweiz nicht zu kurz kommt, sorgt mit kurzen Schlaglichtern Fredi Lerch, Mitherausgeber der neuen Loosli-Werkausgabe. Auf diese Einwürfe reagieren zum einen Guy Krneta und Beat Sterchi (von *Bern ist überall*) mit eigenen, speziell für den Loosli-Abend geschriebenen Texten, zum andern die beiden Multi-Instrumentalisten Balts Nill und Urs Sibold

(schön&fön). Im Wechselspiel von Altem und Neustem, von Information, Improvisation und Spielwitz wird eine historische Gestalt jung und die neuste Gegenwart sieht manchmal ziemlich alt aus – nicht nur wenn Loosli feststellt, dass die Schweiz regenerationsbedürftig sei und er die Abschaffung des Bankgeheimnisses fordert.»

Die Mitwirkenden:

Fredi Lerch lebt und arbeitet in Bern. Er hat eine Geschichte des Berner Nonkonformismus (*Begerts letzte Lektion*, 1996; *Muellers Weg ins Paradies*, 2001) sowie Reportagen und Lyrik veröffentlicht. Im Rotpunktverlag erschienen: *Alles bestens Herr Grütter, Geschichten von Ausgeschlossenen* (2012) und *Echsenland, Lyrische Chronik* (2005).

Guy Krneta schrieb mehrere Theaterstücke. Seine in Mundart oder in der Standardsprache verfassten Werke greifen Szenen auf, die er im Bus oder auf der Strasse aufsnappt. Krneta verdichtet sie zu einer poetischen Darstellung. Zuletzt erschienen: *Mittelland, Morgen-geschichten* (2009); *Buumes oder die Erfindung der Nachbarschaft* (2007).

Beat Sterchi schreibt Prosa, Reportagen, Kolumnen, Hörspiele und Theaterstücke. Seine Texte können laut oder leise daherkommen, barfuss, gereimt, in Socken oder in schweren Stiefeln. Sogar uf Bärndütsch. Or in English. Ou en français. Zuletzt erschienen: *Ging Gang Gäng* (2010) und *Parlez-vous French?*, Hörstück (2006).

schön&fön: Der Jazzmusiker, Schauspieler und Clown Urs Sibold und Ex-*Stiller Has* Balts Nill haben sich im April 2007 zum Duo *schön&fön* zusammengetan. Aus dem Fundus von abgelagerten Melodien, Folkloreresten, zurechtgebogenen Jazznummern und Instantkompositionen bauen sie einen eigenen, in vielen Farben schillernden musikalischen Mikrokosmos.



C. A. Loosli als Ahne der auf ihn folgenden Mundartdichtergeneration

Zeichnung: © Gian Fontana 2012

Alls glych

Sygsch gschyd, sygsch dumm,
Loufsch grad, loufsch chrumm,
Sygsch rych, sygsch arm,
Heigsch chalt, heigsch warm,
Sygsch brav, sygsch schlächt,
Mir hei eis Rächt:
Rächt uf sächs Lade,
Chli Härd u Made!

Carl Albert Loosli

Des Dichters Vorbilder

In der Poesiegeschichte lässt sich eine Zeitfolge bisweilen auf den Kopf stellen. Als C. A. Loosli sein Gedicht «Alls glych» verfasste, gab es noch keinen Kurt Marti, keinen Ernst Eggimann und keinen Beat Sterchi. Die Dichter sind hier dem Alter nach geordnet; ich selbst habe sie in umgekehrter Reihenfolge kennengelernt. Für mich ist also Loosli der Jüngste in besagter Ahnenreihe.

Lese ich nun also «Alls glych», dann ist mir, als habe Loosli seine Nachfahren längst gekannt, als habe er geahnt, dass man sich auf dem glitschigen Pfad der Mundartliteratur besser an der Zukunft als an der Vergangenheit orientiert.

Genau so hat es Loosli bei «Alls glych» gemacht: Die politisch-spirituelle Dimension hat sein Gedicht von Marti, die Verspieltheit von Eggimann, und das Repetitive hat Loosli bei Sterchi abgeschaut. Entstanden ist ein Lehrbeispiel für die Kraft, die Mundart als Poesiesprache hat, wenn man sie nicht verkitscht. Loosli und seinen nachgeborenen Modellen sei es gedankt.

Pedro Lenz (in: Gazzetta, 2007)

Wir danken Gian Fontana und Pedro Lenz für ihre Erlaubnis, die Zeichnungen und den Text als Kommentar zu Looslis Gedicht wiederzugeben. Gian Fontana hat als kleiner Junge C. A. Loosli persönlich kennen gelernt, er ist heute Kunstmaler im Tessin. Der Schriftsteller Pedro Lenz ist uns u. a. bekannt als Herausgeber von Geschichten, Gedichten und Satiren Looslis, *Loosli für die Jackentasche*. (Die Red.)

Burgdorfer Krimitage 2012

Die Schattmattbauern

Szenische Lesung an den Burgdorfer Krimitage.
Im Rathauskeller und – erstmals – im Assisensaal
des Schlosses.

Mit: Paul Niederhauser, Robert Schmid, Stefano
Wenk.

Musik: Werner Aeschbacher.

Regie: Buschi Luginbühl.

Eintritt Fr. 32.-

27. und 28. Oktober 2012, 11. 00 Uhr.

Adressen Burgdorfer Krimitage: Postfach 185,
3402 Burgdorf. www.krimitage.ch

Weitere Anlässe von und mit Paul Niederhauser

Die Schattmattbauern.

Geschlossene Lesung.

29. Oktober 2012

im Assisensaal, Schloss Burgdorf, und am

10. Februar 2013, 17. 00 Uhr,

im Puppentheater Bern,

Gerechtigkeitsgasse 31, Tel. 031 311 95 85

Vorverkauf Burgdorf: Buchhandlung Kronenplatz,
tel. 034 422 21 75

Heil dir, Helvetia.

Satiren, Burlesken, kriminalistisch verpackte
Geschichten, vorgetragen von Paul Niederhauser.
Puppentheater Bern.

4. November 2012, 17. 00 Uhr.

Tel. 031 311 95 85

www.berner-puppentheater.ch

Mys Aemmital.

Lesung im Kirchgemeindehaus Günsberg.

22. Februar 2013, 20. 00 Uhr,

und am

28. April 2013, 20. 00 Uhr

im Puppentheater Bern.

Impressum «C. A. Loosli Aktuell»

Herausgeberin: Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft

Redaktion: Erwin Marti, Martin Uebelhart

Layout: Martin Uebelhart

Auflage: 500 Ex.

Druck: www.phoenixdruck.ch, Basel

Maibummel des Vorstands der Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft vom 5. Mai 2012

Auf unserem diesjährigen Ausflug statteten wir der Stadt Basel einen Besuch ab. Was Basel mit Loosli zu tun hat? Einiges, wenn man genauer hinschaut. Er kannte dort viele Leute und war mehrere Male zu Lesungen vor Publikum eingeladen. Die Fasnacht und das Trommeln hat er geliebt. Auf Looslis Spuren in Basel besichtigten wir den Spalenberg und sahen das altehrwürdige städtische Waisenhaus. Mit dessen Vorsteher Hugo Bein er bestens bekannt war. Bein hatte *Anstaltsleben* von 1924 studiert und daraus die Erkenntnis gewonnen, dass eine kindergerechte Erziehung in Kleingruppen intern möglich war. Die Kinder im Basler Waisenhaus wohnen seither in Kleingruppen oder Peer-Groups.

Erwin Marti

Mitgliederversammlung der Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft

Das Datum der Mitgliederversammlung

**2013 steht noch nicht fest. Die Mitglieder
der Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft werden
schriftlich eingeladen.**

**Im Anschluss daran gibt es einen Anlass
entweder zum Hodlerarchiv oder zum**

**Thema der «Administrativjustiz», der frei
zugänglich sein wird.**

Wir danken

den Erben von Herrn Andreas Gfeller in Bern, die der Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft aus dem Nachlass mehrere Bücher und Broschüren haben zukommen lassen. Andreas Gfeller ist der Sohn von Fritz Gfeller, der Lehrer in Bümpliz und einer der besten Freunde C. A. Looslis am Ort war. Fritz Gfeller bemühte sich nach Looslis Tod 1959 darum, dass das Statthalterstöckli als Loosli-Gedenkstätte erhalten bleibt – leider vergeblich, wie wir wissen. (Die Red.)

C. A. Loosli Werke

Herausgegeben von Fredi Lerch und Erwin Marti.
Erschienen im Rotpunktverlag Zürich, 2006–2009.
Projektleiter: Andreas Simmen.
www.rotpunktverlag.ch

Anstaltsleben. Verdingkinder und Jugendrecht.
Bd. 1, 552 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-330-3

Administrativjustiz. Strafrecht und Strafvollzug.
Bd. 2, 520 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-331-0

Die Schattmattbauern. Kriminalliteratur.
Bd. 3, 424 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-332-7

Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik.
Bd. 4, 504 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-333-4

Bümpfiz und die Welt. Demokratie zwischen den Fronten.
Bd. 5, 568 Seiten. 2009. ISBN 978-3-85869-334-1

Judenhetze. Judentum und Antisemitismus.
Bd. 6, 540 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-335-8

Hodlers Welt. Kunst und Kunstpolitik.
Bd. 7, 536 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-336-5

Ebenfalls im *Rotpunktverlag* erschienen:

Carl Albert Loosli: Mys Ämmital. Gedichte.
Einführung von Erwin Marti. Holzschnitte von Emil Zbinden und CD-Hörbuch mit ausgewählten Gedichten, gelesen von C. A. Loosli und Paul Niederhauser.
302 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-388-4

Pedro Lenz (Hrsg.): Loosli für die Jackentasche. Geschichten, Gedichte und Satiren.
Unter Mitarbeit von Fredi Lerch.
293 Seiten. 2010. ISBN 978-3-85896-426-3

C. A. Loosli Biografie

Erwin Marti: Carl Albert Loosli. 1877–1959.
Erschienen im Chronos-Verlag Zürich.
www.chronos-verlag.ch.

Zwischen Jugendgefängnis und Pariser Bohème 1877–1907.
Bd. 1, 396 Seiten. 1996. ISBN 978-3-905312-00-3

Eulenspiegel in Helvetischen Landen 1904–1914.
Bd. 2, 541 Seiten. 1999. ISBN 978-3-905313-21-5

Im eigenen Land verbannt 1914–1959.
Bd. 3.1, 528 Seiten. 2009.
ISBN 978-3-0340-0943-0

Der Menschenrechtskämpfer 1933–1959.
Bd. 3.2, erscheint voraussichtlich 2014.

Über C. A. Loosli

Gregor Spuhler (Hg.):
Anstaltsfeind und Judenfreund
Carl Albert Looslis Einsatz für die Würde des Menschen.
Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich, Band 8, 160 Seiten, Chronos-Verlag Zürich, 2012. ISBN 978-3-0340-1129-7

Carl Albert Loosli
Quarto Nr. 28, Mai 2009.
Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, Bern. Hrsg. v. Rudolf Probst. Schweiz.
Literaturarchiv, Hallwylstr. 13, 3003 Bern.

Verbannt im eigenen Land: Carl Albert Loosli.
In: *Orte – Schweizer Literaturzeitschrift Nr. 125*,
Zelg (Wolfhalden) April 2002.

Carl-Albert-Loosli-Gesellschaft

Vorstand

Erwin Marti (Präsident)
Chrischonastrasse 55, 4058 Basel
061 691 51 92 / Mail: ejmarti52@yahoo.de

Natalia Schmuki (Sekretariat)
Brünnenstrasse 105, 3018 Bern
031 994 10 20 / Mail: schmukih@trecht.ch

Peter Loosli (Rechte, Homepage)
Montenachweg 7, 3123 Belp
031 819 14 39/ Mail: loosli@belponline.ch

Paul Niederhauser
Gurwolfstrasse 17, 1797 Münchenwiler
026 670 09 81

Peter Reubi (Kasse)
Unterdettigenstrasse 41, 3032 Hinterkappelen
031 901 06 42 / Mail: p.e.reubi@bluewin.ch

Ariane Willemsen
Rossfeldstrasse 1, 3004 Bern
Mail: ariane.willemsen@bluewin.ch

Kontakt

<http://www.carl-albert-loosli.ch>
info@carl-albert-loosli.ch